

zu kürzen. Zur Empfehlung Heggelins sei gesagt, daß ihm Sailer seine fähigsten Schüler zu einem mehrwöchigen Praktikum zuschickte. Er wußte recht wohl, daß man bei diesem sinn- und herzensgeraden Mann nicht ungebrannt davonkam. Er wußte auch, wie hell und klug die Augen des Pfarrers blickten, wie bereit das Beispiel seines frühen und späten Betens, seiner unermüdlichen Wege im Dienst der Seelen wirkte.

S. Nachbaur S. J.

Wir Königskinder. Ein Büchlein von unserem schönsten Namen und unserem gütigsten Vater. Von Jos. Schmitz. 8° (88 S.) Düsseldorf 1936, Verbandsverlag weiblicher Vereine. Kart. M. 1.—

Obwohl die Worte sich zunächst an Mädchen wenden, obwohl nur das Wort vom Vater und die Seligkeiten des Herrn ausgeschöpft werden, ist es ein starkes Büchlein, stark in dem frohen Ruf, der darin liegt. Da und dort wird angeregt, strebend selbst ein wenig weiter zu denken. Es gilt, von sich loszukommen, um für die Liebe frei zu werden.

S. Nachbaur S. J.

Joseph Kuckhoff, Vater. 8° Wiesbaden 1936, Matthias-Grünewald-Verlag. Geb. M 2.80

Erst in den letzten Abschnitten des Buches wird deutlich, dann freilich packend, wie die opfernde Hingabe der innersten, freundschaftlichen Liebe das Wesen der Vaterschaft ausmacht, anderer Art als bei der tätig erstürmenden Mutterliebe. Die Bedeutung des Blutes wird stark betont. Ob die natürliche Vaterschaft gegenüber ihrer übernatürlichen Verbundenheit nicht zuweilen etwas zu kurz kommt? Bei manchen Sätzen neigt der Leser zu einem Vorbehalt; doch wird, was zuweilen vordringlich tönt, anderswo zumeist entsprechend gedämpft. Das Buch bringt neue Schau in der Besinnung unserer Zeit.

S. Nachbaur S. J.

Thomas Morus, Von der Kunst des gottseligen Sterbens. 8° (78 S.) Kevelaer 1936, Butzon & Bercker. Kart. M 1.20

Nicht der Kardinal Wolsey hat das Büchlein geschrieben — sein Sterben ist kläglich —, vielmehr sein Stuhlnachbar,

der Laie More. Er wird darin der Prophet des eigenen Sterbens, ein Prophet der Erfüllung, nicht der Klage. Es liegt in der Linie des Juristen, daß er auch dem christlichen Sterben gerecht zu werden sucht, ja dessen Anwaltschaft führt. Mores Schreibweise ist lebensnah. Die Bearbeitung und Übersetzung durch Dr. Tholen ist des Humanisten würdig, feinfingerig im Tasten nach dem lebenden Wort.

S. Nachbaur S. J.

Paulus im Umbruch der Zeit. Nach den Sonntagsepisteln. Von Hans Wirtz. 8° (286 S.) Wien 1936, Seelsorger-Verlag. Kart. S 5.70, M 3.40

Gleich auf den ersten Blättern des Buches verfällt der Leser dem großen Unruhestifter zwischen Jerusalem und Rom. Das Buch stellt sich tapfer allen entgegen, die auf der Flucht vor dem Heiligen Geist sind, sie sollen stehen zum Entscheid, sich wenden zur Begegnung mit Gott, ja zur Auslieferung an seinen Willen. Aus allen Episteln wird ein Gedanke geholt zur christlichen Formung unseres Lebens, der einzigen Möglichkeit, auch an der Welt zu formen. Vieles ist so ewigkeitshell und schollenwarm, daß man über dem Betrachten mit dem Lesen kaum weiterkommt. Man schließt das Buch mit großer innerer Freiheit gegenüber allen Lagen der Zeit und des Lebens; der Glaube steht vor einer großen Zeit. Es könnte auch rheinische frohe Frische sein, die da an der Treppe nur zur Kanzel steht, gewiß aber die Kraft gläubiger Ergriffenheit. Zum Herz-Jesu-Fest wäre es kaum noch nötig, sich gegen die Süßlichkeit zu wenden; da ist Starkes zu sagen. Warum wurde der Fronleichnamstag übersehen?

S. Nachbaur S. J.

Schöne Literatur

Die Gottesstenne. Von Franz Evertz. 8° (249 S.) Leipzig 1936, J. Bohn & Sohn. Geb. M 3.85

Das Buch enthält fünf in sich abgeschlossene Novellen. Die erste schildert einen unschuldig suspendierten Priester, der seinen schweren Weg in unterwürfigem Opfergeist und hingebender Menschenliebe geht. In der zweiten erleben wir die bange Stunde vor der Erschießung eines jungen Menschen, eines vermeintlichen Spions, dessen

Mutter an ihrem Kinde büßt, was sie an ihrem Vater gefehlt hat. Die Novelle „Der helle Punkt“ zeigt dunkle Schuld und Sühne im Leben und besonders in der Ehe eines großen Schauspielerpaars. „Die rote Lampe“ macht im Spiegelbild einer Gerichtsverhandlung sichtbar, was das Leben einer Ausgestoßenen Heroisches leisten kann. Die Reihe dieser Menschenschicksale schließt die Novelle „Das große Kind“. Sie zeichnet einen genialen Philosophen, dessen Lehre immer mehr zur Bemächtigung seiner Triebe wird. Aber am Rande dieses Lebens lebt eine Frau, die opfert und leidet und verzeiht.

Gemeinsam ist all diesen Novellen ein Doppeltes. Zuerst ihr erzählerischer Atem. Das sind wirklich „Geschichten“, die man in einem Zuge liest und in denen man das große, unverkürzte Leben erkennt. Das zweite ist die religiöse und metaphysische Herzmitte, zu der sie alle vorstoßen. Wenn man es nicht wüßte, man könnte es ahnen, daß dieses Buch von einem Priester und großen Menschenkenner geschrieben ist. Es ist viel Lebensweisheit in ihm enthalten. In allen Gestalten dieser Novellen geht es um Schuld und Sühne, um leidvolles Opfer und damit Überwindung der Welt, um die tiefe Wahrheit, daß Gott oft im Zerbrechen unserer liebsten Pläne uns zu unserem Eigensten ruft. Es ist uns lange nicht mehr ein so lebensnaher, echt menschlicher und tief religiöser Novellenband zu Gesicht gekommen.

H. Roos S.J.

Die Knappen von Prettau. Erzählung von Joseph Georg Oberkofler. 8° (206 S.) Innsbruck 1936, Tyrolia, Geb. S 7.—, M 4.20

J. G. Oberkofler hat sich schon durch eine Reihe von Werken einen Namen gemacht, aber erst jetzt veröffentlicht er seine früheste Erzählung: „Die Knappen von Prettau“. Im Mai 1914 hatte er sie niedergeschrieben. Er führt uns in seine Heimat, ins Ahrntal im heutigen Südtirol. Eine Schicksalsstunde ist im Jahre 1600 über sie hereingebrochen. Der Adel des Landes hat sich der neuen lutherischen Lehre zugewandt und holt fremde lutherische Knappen in die Bergwerke. Die alteingesessene Bevölkerung bangt um ihren Glauben und ihre Scholle. Gütliches Verhandeln hilft

nichts. Die Brüder Gföller, unter ihnen besonders Thomas Oberkofler, der „Eisenschwögler“, suchen mit Tatkraft den Herren entgegenzutreten. Durch die Intrigen fremder Pächter, denen es nur um Geld und Erwerb geht, kommt es zu einem Kampfe, in dem die Gföller heldhaft und siegreich gegen Herren und Pächter ihren Mann stehen und ihrem Heimattal Glauben und Freiheit retten.

Das Werk will nicht konfessionellen Streit und Hader verherrlichen, im Gegenteil, nur durch außerreligiöse, materielle Einflüsse von Intriganten kommt es zum Blutvergießen, worunter das heimatfreue Volk schwer leidet. Die Erzählung lebt ganz im kernigen katholischen Volkstum der Tiroler Bauern. Der katholische Glaube ist für sie das höchste Wahrheitsgut, das ihnen als Vätererbe noch besonders wertvoll ist. Dazu tritt der Kampf um Bauernfreiheit, um Brot und Scholle. Die Erzählung ist mit Herzblut geschrieben. Denn was gibt es für einen bodenverwurzelten Bergbauern Größeres als Glaube und Heimatde? Die lebendige Anteilnahme des Dichters merkt man an der Zeichnung der kernigen Bauerngestalten, besonders des „Eisenschwöglers“, und an der heimatisch gefärbten Sprache, die bald wie eine Chronik berichtet, bald ungestüm und schäumend wie ein Wildbach dahinstürmt. H. Möller S.J.

Wie der König seine Soldaten warb. Von Maria Veronika Rubitscher. 12° (104 S.) Innsbruck 1936, Rauch. M 2.30

Dem Vetter, der das erste Mal zum Altar schreitet, hat die Verfasserin diese „kleinen Geschichten um ein großes Geheimnis“ gewidmet. In kurzen Erzählungen schildert sie uns, wie Menschen zum Priestertum kamen. In keinem Sakrament werden wohl Gottes Gnadenwege so anschaulich und ergreifend sichtbar wie im Priestertum. Der Priester ist „aus der Zahl der Menschen genommen“, jeder aus seinem Volk und seiner Sippe, seine Würde dankt er nicht sich, sondern dem Rufe des großen Königs, der im verborgenen Alltag des Tirolerlands ebenso mittreift wie in der Werbung um seine ersten Priester, seine „Soldaten“ im Lande Israel. Priestertum ist Segen und Frucht persönlichen